



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Francesca Caccini: La liberazione di Ruggiero dall'isola d'Alcina; M. Riener, A. Schulz, S. Lutzenberger u. a., Huelgas Ensemble, Paul Van Nevel (2016); dhm/Sony

„Die Befreiung Ruggieros von der Insel Alcinas“ von Francesca Caccini ist die erste Oper, die von einer Frau geschrieben wurde; 1625 in Florenz war die Uraufführung. Das Stück kann man mittlerweile häufiger sehen. Bei den Tagen Alter Musik in Herne gab es 2017 eine konzertante Aufführung, neulich in Köln eine Adaption und eine neue Produktion an der Oper Wuppertal. Auf CD ist neben der Einspielung des Huelgas Ensembles kürzlich eine unter Elena Sartori bei Glossa erschienen.

Die Oper handelt vom Ritter Ruggiero, der von der Zauberin Alcina betört wurde. Melissa versucht, Ruggiero zu seiner rechtmäßigen Verlobten zurückzubringen, und erinnert ihn an seine Ritterpflichten. Der Stoff stammt aus Ariosts Epos „Orlando furioso“, ist hier aber zu einem regelrechten Frauen-Power-Stück zugespitzt, denn der Ritter ist eher Spielball als Akteur.

Die Musik ist im damals modernen stilo recitativo geschrieben, was für heutige Interpreten Schwierigkeit und Chance zugleich bedeutet. Die Farbigkeit wird durch ein variantenreich besetztes Instrumentalensemble mit zwei Geigen, einem fünfstimmigen Violonconsort, einem Blockflötenquartett, Posaune, Krummhorn, Schlagwerk, Zimbelen und Cembalo erzielt. Wenn Alcina singt, hört man langgezogene Liegetöne der Gamben, bei Ruggiero Blockflöten und bei Neptun natürlich Posaunen. Es gibt auch lustige Klangeffekte, wenn Flöten ein Pizzicato imitieren, während die Zimbelen eher manieriert klingen.

Die Sänger der drei Hauptrollen formen die Worte in schöner Klanglichkeit sehr modulationsreich und verzieren stilsicher, aber nicht übertrieben. Das Ganze fließt aber in einem sehr einförmigen Tempo ohne erkennbare Erregung dahin, sodass man von dem erbitterten Kampf der Frauen wenig spürt.

Ein schöner Kontrapunkt sind schließlich Chorsätze im stilo antico, von denen merkwürdigerweise fast mehr Ausdruck ausgeht als von dem, was die Protagonisten verhandeln.

Richard Lorber



Musik
★★★
Klang
★★★

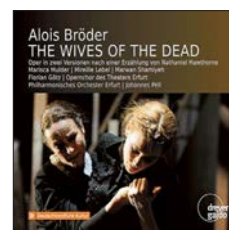
Zemlinsky: Eine florentinische Tragödie; Heidi Brunner, Wolfgang Koch, Charles Reid, ORF Radio-Symphonieorchester Wien, Bertrand de Billy (2010); Capriccio

Um Psychologie geht es hier nicht, sondern um die Mechanik einer Tragödie. Alexander Zemlinsky hat den Symbolismus von Oscar Wilde gut erfasst in seinem Einakter von 1917. Ein reißen Strom packt die drei Personen des Dramas und wirft sie in den Wiener Jugendstil, glänzender, flächiger, dekorativer als Straußens Oscar-Wilde-Oper „Salome“.

Die Tiefe entsteht im Fluss der Zeit: Der Florentiner Tuchhändler Simone findet zu Hause seine Frau Bianca in Gesellschaft von Guido, dem Sohn des Herzogs von Florenz. Die Situation ist eindeutig, zudem ist Guido Tenor und betrachtet Bianca schon als seinen Besitz. Charles Reid spielt den Standesdünkel des Prinzen über den Kaufmann geschmeidet aus. Doch da das Drama im Haus des Kaufmanns stattfindet, bestimmt dieser die Spielregeln; für ihn ist die Ehefrau Dienerin und Besitz. Und so ist dies vom ersten Ton an das Stück des großartigen Baritons Wolfgang Koch. Er verwickelt den Nebenbuhler mithilfe von Wildes Dialogen in doppeldeutige, aber auch eindeutige Wortgefechte von immenser Wucht. Er trumpft auf in herrlichem Legato, bricht ein in verzweifelter Eifersucht, führt elegant die Klinge der tödenden Worte. Da die Wortverständlichkeit vorbildlich ist, vermisst man nicht einmal die wenigen fehlenden Zeilen im Booklet.

Zemlinsky kannte derlei Situationen von Alma Mahler ebenso gut wie von seiner Schwester Mathilde, die zwar mit Schönberg verheiratet war, aber dem armen Maler Gerstl verfiel. Die Rasanz seiner Partitur bringt das RSO Wien prachtvoll zum Klingen, und Bertrand de Billy scheint es große Freude zu bereiten, sie in den Showdown zu hetzen. Am Ende tötet Simone den Prinzen. Und Heidi Brunner, die hier nicht mehr sein kann als Stichwortgeberin, bewundert endlich ihren Herrn und Meister: „Warum hast du nicht gesagt, dass du so stark?“

Bernd Feuchtnner



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Bröder: The Wives of the Dead; Marisca Mulder, Mireille Lebel, Marwan Shamiyeh, Florian Götz, Opernchor des Theaters Erfurt, Philharmonisches Orchester Erfurt, Johannes Pell (2013); dreier gaido (2 CDs)

Die erste Oper des Trojahn-Schülers Alois Bröder (Jahrgang 1961) wurde vom Theater Erfurt 2013 erfolgreich uraufgeführt. Nun liegt der Mitschnitt des Deutschlandradios auf zwei CDs vor. Als Stoff wählte Bröder eine Erzählung des amerikanischen Romantikers Nathaniel Hawthorne, der in der Neuen Welt schon etliche Opernvorlagen lieferte. Zwei Schwestern, die Brüder geheiratet haben und gemeinsam unter einem Dach leben, erfahren vom Tod ihrer Ehemänner. Aus dem letzten Satz der Erzählung („Plötzlich erwachte sie“; aber auf welche der beiden Schwestern sich das „sie“ bezieht, bleibt offen) zog Bröder die Konsequenz, die Geschichte zweimal zu erzählen, in jeweils dreiviertelstündigen Einaktern; denn falls Mary erwacht, bedeutet das etwas anderes, als wenn Margaret erwacht. Beide sind eingeschlafen in dem Wissen, dass ihr Mann gestorben ist, beide werden geweckt von einem Boten, der berichtet, der jeweilige Mann habe überlebt. In der zweiten Version, deren zentrale Szenen deutsch gesungen werden, ist es jeweils der Schwager, der die Frau weckt – war da etwas über Kreuz?

Obwohl für großes Orchester mit Chor geschrieben, steht Bröders Oper in der Tradition von Rihms psychologischer Kammeroper „Lenz“ nach Georg Büchner. Johannes Pell gelingt es, mit den Erfurter Philharmonikern eine intime, schwebende Atmosphäre irritierender Klanggespinste zu erzeugen. Eine große unerfüllte Sehnsucht tritt an die Stelle dessen, was bei Hawthorne die unterdrückte Sexualität der Puritaner war. Während Marwan Shamiyeh und Florian Götz ihre Botenberichte vortragen wie Gespenster, offenbaren Marisca Mulder und Mireille Lebel die Nöte und Hoffnungen der beiden Frauen mit großer stimmlicher Leidenschaft. Männer- und Frauenchor bedrängen die beiden Leidenden mit Bibelsprüchen; auf Englisch, wie der Grundtext der Oper.

Bernd Feuchtnner

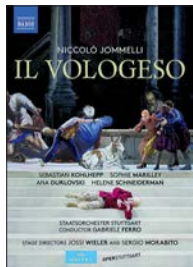
Klassik-Sex und ein scharfer Hahn

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Einen Lokalhelden setzt man in Stuttgart auf den Opernprüfstand. Der als bedeutendster Komponist seiner Zeit vom Herzog Carl Eugen engagierte Niccolò Jommelli schrieb hier von 1754 bis 1769 Musikgeschichte. Hört man jetzt seine *Seria Il Vologeso*, dann findet man interessante *Accompagnato-Rezitative* und merkt auf angesichts der Wort- und Sujetwahl seines Librettisten Apostolo Zeno. Aber man stellt auch fest, dass diese Musik nur wenig theatralisches Leben atmet. Jommelli hat die überlebten Opera-Seria-Schemata nie hinter sich gelassen – deshalb wirkt seine Musik bei aller Sturm-und-Drang-Innovation im Detail steif und unpersönlich.

Und so dirigiert sie Gabriele Ferro auch. Doch das auf Problemfälle spezialisierte Team Jossi Wieler und Sergio Morabito samt Bühnenbildnerin Anna Viebrock macht aus dem spröden Ding dennoch eine sehenswerte Rarität. Der koloraturgewandte Tenor Sebastian Kohlhepp singt mit viel Fortedruck den weichlichen Kaiser Lucio Vero. Ana Durlovski gibt sopranlänzend die armenische Königin Berenike. Sophie Marilley exzelliert beweglich in der Titelrolle. Und die grandiose Helene Schneiderman trotz als Lucilla ganz wundervoll Alter und Bestimmung.

Klassik-Sex in der Niederländischen Nationaloper! Wladimir Putin wird das nicht gefallen, wird doch Peter Tschaikowsky hier als schamhaft Männerliebender vorgeführt, küssend mit einem Militär im Plüschsessel, noch dazu in seiner grandiossten Oper *Pique Dame*. Für die Tonspur de luxe sorgt Mariss Jansons am Pult des phantastisch klingenden, in den Mittelstimmen herrlich sonoren Concertgebouw-Orchesters. Eine akustische Freude – die auf der Bühne ihr trickreiches Äquivalent findet. Regisseur Stefan Herheim hantiert gern mit der Komponistenmetapher als theatralischer Klammer zwischen Werk und Schöpfer. Diesmal inszeniert er mit



und um Tschaikowsky ein Requiem für einen schwulen Komponisten. Opulent, düster und tragisch.

Philipp Fürhofer hat einen labyrinthischen, effektiv klappbaren Raum entworfen: ein klassizistisches Musikzimmer. Der Flügel wird vom Arbeitsinstrument Tschaikowskys zum Sarg für die alte Gräfin: Sie gehört zu den vielen Opfern des Soldaten Hermann, der seine Sexualität nicht wahrhaben will. Herheim legt Tschaikowskys Leben wie ein Passepartout um die Opernhandlung. Tschaikowskys Zeit und die der Puschkin-Novelle mischen sich dauernd. Tschaikowsky ist gleichzeitig auch der mit Lisa verlobte Fürst Jeletzki (hingebungsvoll gesungen und als Doppelrolle gespielt von Vladimir Stoyanov). Misha Didyk hat für den Hermann eine starke, auftrumpfende Tenorstimme. Die lyrische, mit etwas hartem Sopran aufwartende Svetlana Aksenova ist die naive, auch abgefeimte Lisa; Larissa Diadkova die gar nicht gebrochen klingende Gräfin.

Die Moskauer Uraufführung seines **Goldenen Hahns**, einer, wie er selbst sagte, „rasiermesserscharfen“ Satire auf die autokratischen Zustände der damaligen Welt, hat Nikolai Rimsky-Korsakow nicht mehr erlebt. Man darf sich durch die scheinbar zeitlose Fabel und die grandios eigenwillige, innovative Instrumentierung von der Sprengkraft dieses Werkes nicht ablenken lassen. An der Brüsseler Oper betont der neue Chefdirigent Alain Altinoglu die effektiv gehärtete Rhythmik, den deftigen Hang zur Groteske, aber auch die weich sich entfaltende Farbopulenz. Auf der düsteren Einheitsbühne von Barbara de Limburg inszeniert der Komödientheater Laurent Pelly eine Parabel; es ist auch schon so zum Weinen lustig. Nur am Ende steht das neobarocke Bett des Zaren Dodon (angeödet und aggressiv aufgeblasen: Pavlo Hunka) als Symbol seiner Faulheit wie auch seines umschränkten Machtbereichs auf dem Roten Platz. Doch

dieser Leintuchprospekt fällt bald, dahinter marschiert als Fototapete die Proletariatsmasse, der die Zukunft gehört.

Der seine weiße Kleidung auch moralisch schmutzig machende Monarch hingegen versagte beim Kriegführen, wo sich seine debilen Söhne umbrachten. Die fremdländische Königin von Schemacha (Venera Gimadieva) sollte ihn erfolgreich ablenken, wurde manipuliert vom zwielichtigen Astronom (tenorgleifend: Alexander Kravets), den Dodon umbringt; worauf der Hahn, der kommendes Unheil voraussagen sollte, diesen tothackte. Keiner gewinnt in dieser bitteren russischen Offenbachiade, in der jeder sich seine eigene Realität zurechtbiegt. Doch sie klingt und klingelt verführerisch schön, und das macht ihren ambivalenten Reiz aus.

Manuel Brug

Jommelli: Il Vologeso; Ana Durlovski, Catriona Smith, Sophie Marilley, Helene Schneiderman, Sebastian Kohlhepp, Igor Durlovski, Staatsorchester Stuttgart, Gabriele Ferro. Regie: Jossi Wieler, Sergio Morabito (2016); Naxos

Peter Tschaikowsky: Pique Dame; Misha Didyk, Alexey Markov, Vladimir Stoyanov, Svetlana Aksenova, Larissa Diadkova, Chor der Nationale Opera, Concertgebouw-Orkest, Mariss Jansons. Regie: Stefan Herheim (2016); cMajor

Rimsky-Korsakow: Der goldene Hahn; Pavlo Hunka, Alexey Dolgov, Konstantin Shushakov, Alexander Vassiliev, Agnes Zwierko u. a. Chœurs et Orchestre Symphonique de la Monnaie, Alain Altinoglu. Regie: Laurent Pelly (2016); BelAir

Interessante Konzert-DVDs

Dvorák: Sinfonie Nr. 9, Othello-Ouvertüre, Lieder u. a.; Kristine Opolais, Gewandhausorchester Leipzig, Andris Nelsons (Leipzig, 2017); Accentus.

Bach: h-Moll-Messe; Christina Landshamer, Elisabeth Kulman, Wolfram Lattke, Luca Pisaroni, Dresdner Kammerchor, Gewandhausorchester Leipzig, Herbert Blomstedt (Thomaskirche Leipzig, 2017); Accentus.

Copland conducts Copland: Klarinettenkonzert, Hoe-Down u. a.; Benny Goodman, Los Angeles Philharmonic, Aaron Copland (Los Angeles, 1976); Naxos